
Zu dieser Nummer

In diesem Jahr mussten die Mennonitischen Geschichtsblätter wegen einiger Umstrukturierungen innerhalb des Redaktionsteams mehr oder weniger aus dem Boden gestampft werden. Das ist nur gelungen, weil uns die Autoren und Autorinnen, die wir kurzfristig um Beiträge baten, bereitwillig unterstützt haben. Ihnen sei an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt.

Martin Rothkegel hat sich in die neueren Diskussionen um das täuferische Schriftverständnis eingeschaltet und eine interessante Auslegungsvariante zum Umgang mährischer Täufer mit der Heiligen Schrift vorgelegt. Er spricht von einer Art »Bibliolalie«, einem charismatischen Sprachphänomen, d.h. die hutterischen Brüder sprechen, wie die biblischen Autoren einst sprachen. Mit diesem Aufsatz grüßt die Schriftleitung der Geschichtsblätter James M. Stayer, den Nestor der neueren Täuferforschung, sehr herzlich zu seinem 80. Geburtstag. Alejandro Zorzin, Mitarbeiter an einem Projekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Herausgabe der Schriften des Andreas Bodenstein von Karlstadt an der Universität Göttingen, war so freundlich, uns seinen Vortrag zur Verfügung zu stellen, den er auf der Konferenz zur radikalen Reformation 2014 in Worms gehalten hat. Gezeigt wird, dass Hans Denck sich nicht in eine irenische, von der Mystik inspirierte Frömmigkeit zurückzog, sondern sich mit prophetischem Selbstbewusstsein und sozialkritischem Engagement in die frühreformatorischen Auseinandersetzungen einschaltete: in Nürnberg, Augsburg, Straßburg und Worms. »Radikalität im Verborgenen« – so wird sein publizistisches Wirken treffend charakterisiert.

In den letzten Jahren sind die Forschungen zur Geschichte der Mennoniten unter dem Nationalsozialismus wieder aufgelebt. In diesem Zusammenhang wurde immer deutlicher, wie wichtig den Mennoniten bereits im 19. Jahrhundert das Gefühl geworden war, nach langer Fremdexistenz endlich zur deutschen Nation zu gehören. Helmut Foth ist der wichtigen Frage nachgegangen, welche Rolle nationale Euphorie im Ersten Weltkrieg – und nicht erst im Dritten Reich – für das konfessionelle Selbstverständnis der Mennoniten in Preußen gespielt haben könnte. Die nationalistische Euphorie hatte viele Mennoniten so stark erfasst, dass sie neben der Preisgabe des täuferischen Wehrlosigkeitsprinzips gelegentlich sogar die Fähigkeit verloren, über die Opfer des Krieges wirklich zu trauern.

Nach dem Zweiten Weltkrieg ist vor allem unter den nordamerikanischen Mennoniten das Friedenszeugnis der Täufer intensiver als je zuvor untersucht und auch in den Gemeinden diskutiert worden. Zum prominentesten Vertreter einer Theologie des Friedens wurde John Howard Yoder. Weniger Beachtung fand dagegen das pazifistische Denken Gordon D. Kaufmans, der an der Divinity School of Theology der Harvard University lehrte und mit seinem Versuch, das täuferisch-mennonitische Erbe mit dem Geist der Moderne zu vermitteln, in den Mennonitengemeinden Nordamerikas teilweise auf heftige Ablehnung gestoßen war. Viktor Thiessen, der viele Jahre im Auftrag des Mennonite Central Committee in England tätig war, gehört zu denjenigen, die sich bemüht haben, Kaufmans Überlegungen stärker als bisher in die Diskussionen um eine Friedenstheologie einzubeziehen.

Schließlich sind wir dankbar, dass Fernando Enns und John D. Rempel ihren Beitrag zu dem jüngst geführten Gespräch der Mennoniten mit Vertretern des Lutherischen Weltbundes und der Römisch Katholischen Kirche über die Taufe in Mennorode (Niederlande) überarbeitet und in einer deutschen Fassung für den Druck freigegeben haben (s. den Bericht über dieses Gespräch von Jonathan Seiling im Nachrichtenteil). Zwar sind ökumenische Gespräche nicht von einem allgemeinhistorischen oder theologiegeschichtlichen Interesse geleitet, wohl aber greifen sie Impulse aus der konfessionellen Vergangenheit der Kirchen auf und helfen dabei, die Einheit der Kirche in unserer Zeit darstellen.

Christoph Wiebe ist aus der Schriftleitung der Mennonitischen Geschichtsblätter ausgeschieden. Er war seit 1993 dabei und hatte vor allem die Aufgabe übernommen, der äußeren Gestalt der Geschichtsblätter ihre professionelle Form zu geben. Dafür danken wir ihm sehr. Gleichzeitig bedauern wir, dass er keinen Weg mehr finden konnte, berufliche Belastung und ehrenamtliches Engagement miteinander zu verbinden und seine Arbeit im Rahmen des Redaktionsteams fortzusetzen.

Hans-Jürgen Goertz und Marion Kobelt-Groch